

**Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Hammer und Amboß

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

# Hammer und Amboss.

## I. Der Entschluß.

En arme Kerli bin i,  
Arm bin i, sell isch woehr.



„h! ausschlafen tut gut!“ Das Ausschlafen kommt selten an den Mann, der sich an einem Sonntagnachmittag auf seinem Bett reckt und streckt. Er ist Maurer seines Handwerks und holt das in der Woche Versäumte nach, während seine Frau und seine Kinder Beeren suchen.

Vergnügt sieht sich der Schläfer in der engen Stube um, aber auf einmal fällt ein Schatten über sein Gesicht. Es geht Johanni zu, und das alle drei Monate wiederkehrende Gespenst, die Hausmiete, steht vor dem Bett. „Wer doch ein eigen Häusel hätt!“ denkt und wünscht das stämmige Menschentkind, indem es seine von Arbeit gehärteten Hände betrachtet. „Maurer bin ich, mein' Sach' versteh' ich, was kann mich hindern, uns ein Häusel zu bauen? Dann kann das Hauszinszahlen mir nachlugen; das wär' schon richtig, aber das Geld,“ kratzte er sich hinter den Ohren, „wo nehm' ich das her?“

Unser Jakob macht sich selten Gedanken; aber nun, wo er einmal angefangen hat, bleibt er dabei. Aus Dabeibleiben ist er übrigens gewöhnt von der Arbeit her. Er vergießt treulich seinen Schweiß; hätte er diesen, so wie der Maurerschweiß taxiert wird, verwerten können, so wäre er für den Augenblick nicht in Verlegenheit gewesen. „Wenn unsereiner Geld will, muß er sparen; ein Sparhäfel muß ich haben.“ Er betrachtet sich den Kleiderschrank, der auf dicken Füßen steht. „Hineintun kann ich nichts, da käm' mir die Lei' drüber. Aber einen Stollen höh'l' ich mir aus, und wenn der voll ist, fang' ich das Bauen an.“ Dem baumstarken Maurer ist's ein leichtes, den Fuß unter dem Schrank wegzuziehen; er klopft und bohrt, bis das Loch tief genug ist, dann schiebt er den Fuß wieder unter und beiseitigt

die Späne. „Jeden Zahntag kommt da etwas hinein, sollt's auch manchmal knapp hergehen.“

Aberdem kam die Frau mit den Kindern, sieben an der Zahl, heim. Die Erdbeerenernte war lohnend gewesen, die Krättlein waren fast alle gefüllt. „Du gehst in den badischen Hof, du in die Post, und du in die Traube,“ kommandierte die Mutter, indem sie das Feuer im Herdloch anzündete, „wenn ihr heimkommt, essen wir zu Nacht!“

In der Traube saßen, beim gemütlichen Abendtrunk, eine Tafelrunde Rheinländer; als des Maurers Kind seine Ware anbot, wurde der Wunsch laut: „Ein Böwlehen!“ „Herr Wirt,“ sagte einer der Gäste, „eine Bowle, und weil heute mein Geburtstag ist, liefere ich die Erdbeeren und was sonst noch erforderlich.“ „Bravo, Bravo!“ kam's von dem Tische her, während der Herr dem Kind ein Zweimarkstück gab. „Du mußt auch wissen, daß mein Geburtstag ist.“ Nicht lange nachher ließ man den Rechtsanwalt hochleben, und in des Maurers Stube hieß es: „Unser Herrgott vergelt's dem guten Herrn.“

Wenn auch die beiden andern Kinder nicht das Glück hatten, in einen Rheinländer Geburtstag zu fallen, so brachten sie doch auch den angefesten Preis heim. Die Mutter hat Wort gehalten. Der Kaffee steht auf dem Tisch und die Kartoffeln kolkern darum herum, doch nicht lange, denn nur zu bald sind sie am Ort ihrer Bestimmung. Als der Abendstern am Himmel steht, liegt groß und klein im Schlaf, und jedes träumt von seinen Erlebnissen. Der Vater sieht ein stattliches Häusel aus dem Schrankstollen wachsen; er hantiert mit Kelle und Hammer, bis seine Frau ihn anstößt: „Jakob, 's ist Tag!“

Der Maurer geht guten Mutes der Arbeit zu, aber die Frage: Wo stell' ich mein Häusel hin?



Die Mutter hat Wort gehalten. Der Kaffee steht auf dem Tisch.

geht mit ihm. „Da, wo ich jetzt hingeh', ist's nichts für mich. Das Millionenviertel könnte mir wohl anstehen, aber wie stimmte das zu dem Schrankstollen? Am langen Sand, da sind Baupläze für unsereinen.“

Am Sonntag darauf blieb das Bett hinter dem Kalkschvorhang unberührt. Der Gedanke: Wo stell'

ich mein Häufel hin? läßt den Maurerjakob nicht zum Schlafen kommen; er wandert dem langen Sand zu. Allenthalben steht da an Pfählen zu lesen: Bauplatz zu verkaufen; doch ist das Stück bald zu groß, bald zu klein für Jakobs Plan. Endlich entdeckt er ein Grundstück, das ihm recht sein konnte, und schon sieht er in Gedanken das Häufel, den Schopf und im Notfall noch ein Ställchen daneben, auch fällt noch für ein Gärtchen ab, wenn man's ordentlich einteilt. „Will doch gleich einmal dem Ding nach. Da steht's gedruckt: Bauplatz Nr. 4, zu erfragen bei Gebrüder Fink.“

Schüchtern, wie einer, dem etwas auf dem Herzen liegt, klopft Jakob an und besieht sich das Schild an der Türe. „Gebrüder Fink“ war da auf blankem Messing zu lesen. Eine eigene Verbrüderung! Jeder der Brüder hat seine eigenen Kunden, die er nach Herzenslust zwackt und zwackt; was an Wolle, mithin auch an Fleisch und Blut abgeht, ist sein Profit. Die Verbrüderung ist nur dann gültig, wenn einer oder der andere der Brüder in die Patzche, das heißt mit der Justiz in Konflikt kommt. Fink der ältere ist womöglich noch schlimmer als Fink der jüngere, und leider ist's gerade der Schlimme, der „Herein!“ ruft. Der Gütermakler sieht enttäuscht aus, indem er sich den Eintretenden betrachtet. Ein armseliger Maurer, denkt er, was kann der leisten?

„Was wär' s Begehr?“ fragte er brummig.

Jakob drehte verlegen seinen Filzhut in den Händen und brachte endlich heraus: „Ich will bauen!“ Daraufhin erheiterten sich des Händlers Züge, in seinen Schweinsäuglein blinkte die Freude. „Na, guter Freund,“ sagte er, „wißt Ihr, was Ihr wollt?“

„Freilich, Herr Fink, der Bauplatz Nr. 4 am langen Sand wär' mir anständig.“

Herr Fink schob einen Stuhl zurecht: „Nehmen Sie Platz, so etwas macht sich besser im Sitzen als im Stehen ab. Also bauen wollen Sie? Das ist die beste Spekulation, die man machen kann.“

„Der Meinung bin ich auch,“ meinte Jakob, „der malefizische Hauszins macht einem alle Vierteljahr Sorgen. Bau' ich, so bin ich die Sorgen auf einmal los.“

Immer freundlicher klopfte der Makler dem Maurer auf die Schulter: „So ist's recht, wenn alle Leute dächten wie Sie, so würde es bald besser in der Welt aussehen.“

Unserm guten Jakob wohlte es ordentlich. „Das ist ein feiner Herr, mit dem sich reden läßt,“ von dem Gedanken schritt er kühn zur Tat, indem er fragte: „Was soll denn Ihr Grundstück gelten?“

Unmittelbar erfolgte die Antwort nicht; Herr Fink räuspert sich und besieht sich seinen Mann. Dieser glockt ihn erwartungsvoll an, in seinem Gesicht ist die für den Handel erforderliche Dummheit zu lesen. „Mit dem mach' ich, was ich will,“ denkt der Makler, „ein bißel Honig aufs Brot und das Häufel ist mein, mit allem, was drum und dran hängt.“

„Ich weiß wohl,“ nahm der Biederemann das Wort auf, „daß Sie ein tüchtiger Arbeiter sind, aber

ich weiß auch, daß ein Maurer mit einer großen Familie nichts vorschlägt, und mache den Preis darnach. Für jeden andern würde der Preis ein höherer sein, aber ich denke, was ich an einem armen Familienvater tu, das vergilt mir unser Herrgott!“

„Ist das ein Frommer!“ denkt Jakob, „seht wunder'ts mich nicht mehr, daß er die dickste Kerze bei der Prozession hat.“

„Für Euch, mein lieber Mann, soll das Nr dreißig Mark wert sein. Sieben Nr sind's, so wär' rundweg der Kaufpreis zweihundertzehn Mark.“ Diese Forderung war nicht übertrieben, dennoch kratzte sich der Maurer hinter dem Ohr. So viel war eben noch lange nicht in dem Schrankstollen.

„Es ist wohl ein annehmbarer Preis, Herr Fink, aber so weit reicht mein Erspartes nicht.“

„Tut nichts, tut nichts,“ tröstete der gute Herr, „einem Mann wie Ihr einer seid, Jakob, borge ich gern. Gebt mir bloß ein Handschriftel, Lebens und Sterbens wegen. Wir können's ja gleich abmachen, dann kann das Bauen bei dem guten Wetter gleich losgeh'n.“

Dem Maurer leuchtete dieser Vorschlag um so mehr ein, da sein Meister eine Kaserne auf Abbruch erstanden hatte; dabei mochte manches für sein Unternehmen abfallen.

„Es wird wohl so am besten sein,“ meinte er.

Gestempeltes Papier liegt natürlich in der Schreibstube der Gebrüder Fink stets bereit; mit geübter Hand setzt der Makler die Verschreibung neben den schützenden Adler. Daß der Zinsfuß auf sechseinhalb Prozent berechnet und das Kapital auf erste Kündigung rückzahlbar sei, waren Kleinigkeiten, welche der fromme Mann beim Vorlesen überging. Jakob unterzeichnete auf Treu und Glauben, und der andere barg das Schriftstück in seinem Schreibtisch.

„Nun trinken wir noch eins,“ sagte Fink, Flasche und Gläser zur Stelle bringend, „das ist einmal Brauch, und die guten alten Gebräuche muß man nicht abschaffen. Auf das neue Häufel!“

Jakob stieß herzlich an, aber es wollte nicht recht klingen, es war ein Ton, als seien die Gläser gespalten.

Jakob kam heim, als Frau und Kinder, diesmal mit fastiger Brunnenkresse, vom Bach kamen. Die Kinder wanderten mit der Kresse den Gasthäusern zu, der Mann zündete seine Pfeife am Herdloch an und erzählte der Frau seine Erlebnisse. Diese war weniger erbaut, als sich Jakob gedacht hatte. „Mit dem Halsabschneider hast du zu tun?“ sagte sie fast entsetzt.

„Glaub doch nicht alles, Len', was die Leute sagen, der Fink ist ein braver und dazu noch ein frommer Mann, den solltest du reden hören.“

„Mit schönen Reden macht man keine Geiß fett,“ brummte die Frau.

„Und wie der seine Kerz' trägt! So fromm wie der sieht keiner in der ganzen Prozession aus.“

„Die Kerzen macht der Lichtermacher, die langen bei weitem nicht bis in den Himmel. Aber sag du

mir um's Himmels willen, was du mit dem Grundstück machen willst, du weißt doch so gut wie ich, daß auf dem langen Sand nicht einmal Erdäpfel wachsen."

"Sollen auch nicht. Ich bau' uns ein Häufel."

Diesmal blieb der Frau das Wort fast im Hals stecken, wie mundfertig sie auch sein mochte. "Bist nicht gescheit, Jakob. Das Bauen hat ein weites Maul."

"Das weiß ich auch, und deshalb hab' ich vorgesorgt." Er hob den Schrank und löste den gehöhlten Stollen. "Das ist der Anfang, und weil mir der Fink borgt und der Meister die Kasern' abbricht, kann ich gleich jetzt anfangen."

Das waren Gründe, die sich nicht allein hören ließen, sie söhnten selbst die Len' mit dem Halsabschneider aus, denn auch sie sah mit Verlangen der neuen Heimstätte entgegen. "Jakob," sagte sie, "ich hilf dir mit Sparen, wo ich kann."

## II.

Ne freudig Stündli,  
Isch's nit e Fündli?  
Jez hemmer's un jez simmer do;  
Es chumt e Zit, wird anderst goh.

Indem er an den Abbruch der Kaserne dachte, hatte Jakob nicht falsch gerechnet. Er kannte seinen Meister, der für alle seine Arbeiter, aber ganz besonders für ihn, ein Herz hatte. Der Fabrik entlaufen, war er als Handlanger in den Bauhof gekommen. Während er Steine und Mörtel zutrug, merkte er sich die Handgriffe der Gesellen, und wenn diese ruhten, probierte er selbst mit Kelle und Hammer. Der Meister sah bald in Jakob den Arbeiter, wie er im Buche steht, er selbst half ihm in der Lehre nach. So wurde der Handlanger einer der besten Arbeiter im Hof. Als er genug verdiente, um eine Frau zu erhalten, holte er sich die Len'; auch für die Kinder, welche alle Jahre, eins nach dem andern, anrückten, wurde Rat. Nur die Wohnungsmiete für neun Häupter lastete schwer auf den Leuten.

Der Meister überließ seinem Gesellen das nötige Baumaterial zum billigsten Preis, und manches wurde noch gratis beigelegt. "Vergelt's Gott, Meister," sagte dann Jakob, "ich nehm' alles, was man mir gibt, aber sonst nehm' ich nichts."

Das Morgenlicht kämpft mit den Schatten der Nacht, leicht nur rötet sich der Himmel. Kaum, daß ein Vogel sich in den Kiefern regt, und doch schreitet unser Jakob über den Sand weg, seinem Bauplatz zu. "Da ist's!" sagte er freudig bewegt. Er nimmt den Hut ab, betet sein Vaterunser, dann stößt er mit einem kräftigen: "In Gottes Namen!" den Spaten in den Sand. "s ist nur gut," denkt er, "daß unser Herrgott die Tage im Sommer lang macht, das hat er, glaub' ich, expres für die armen Leute getan." Die Sonne ist derweilen herausgekommen, sie sendet dem Menschenkind, das sich und den Seinen eine Heimat gründen will, ihre schönsten Strahlen; sie sieht zu, wie die Schnur sich spannt und wie die

Wähle eingeschlagen werden; aber nun steigt sie höher und mahnt den Arbeiter an seinen Taglohn. Freudig geht er dem Bauhof zu, still vergnügt tut er seine Pflicht, und am Feierabend geht er wieder seiner Baustätte zu. Dieser erste lange Arbeitstag ist keine Ausnahme, es ist vielmehr das Alltägliche für den Mauerer Jakob. Ab und zu hilft ihm ein Kamerad, aber meist sieht man ihn allein bei dem Bau. Allmählich heben die Wände sich über den Boden, es kommt die Zeit, wo die Schwellen gelegt, die Gewänder gestellt werden. Das Haus wächst dem Maurer aus den Händen. Die Stube will ihre Decke, das Dach will seine Sparren und Latten haben; der Zimmermann muß her. Was das ein Heidengeld kosten wird, der Schrankstollen ist längst schon leer, und hineinkommen wird so bald nichts mehr. Recht bedenklich kraht sich der Maurer hinter dem Ohr, als eben, wie hergewünscht, der Malter Fink hinter ihm steht. "Immer fleißig!" sagt er zu dem Arbeiter, der freudig überrascht die Kelle in den Mörtel wirft, um seinen Gönner zu begrüßen. "Na, wie geht's?" fragt Fink. "Wie soll's gehn?" war die Antwort, "es ging' schon, wenn ich nur ein bißel bares Geld hätt' für den Zimmermann jetzt und für den Schreiner, Glaser und Schlosser später. Mit dem Mauern komm' ich wohl durch, aber wo soll das übrige herkommen, wenn man neun Mäuler an der Kripp' hat."

"Das stimmt," sagte Fink, leutselig bis über die Ohren, "aber deswegen soll das Häufel nicht auf dem halben Weg bleiben. Ihr seid ein Mann, dem man trauen kann, deswegen will ich Euch helfen. Wieviel braucht Ihr? Ich streck's Euch vor."

Summarisch machte der Maurer den Überschlag. "Ich mein', achthundert Mark täten's."

"Die sollt Ihr haben. Einen braven Mann laßt' ich nicht stecken."

Jakobs Beredsamkeit genügte nicht, um seinen Dank auszudrücken.

"Bringt am Sonntag," sagte der Malter, indem er sich verabschiedete, "einen guten Bürgen und Eure Frau, so machen wir's gleich richtig."

Auch bei dieser Gelegenheit teilte Len' ihres Mannes freudige Zuversicht nicht. "Wär's ein anderer als der Fink, so könnt' mir's schon recht sein," bemerkte sie.

"Dir ist nichts recht," grollte der Mann, "such dir einen andern, der uns achthundert Mark ohne Garantie gibt."

"Wenn's sein Nutzen nicht wär', so tät' er's nicht," war die Schlußbemerkung der Frau.

Der Vertrag war schon vorbereitet, als Jakob mit seiner Frau und dem Bürgen bei Herrn Fink anrückte. Unser Maurer ist kein Schriftgelehrter, der Len' bleibt auch nicht viel von der Schule her übrig, und der Bürge nimmt die Sache kaltblütig. Sie horchten wohl alle drei, als der Malter den Schuldschein verlas; ob es gerade so auf dem Papier stand, das untersuchte man nicht. Achthundert Mark sollte Jakob bekommen, so war verlesen worden, daß aber auf dem Papier achthundertachtzig stand, davon hatte

niemand eine Ahnung. Sechseinhalb Prozent dachte Jakob wohl viel: „aber was soll man machen, wenn man das Geld haben muß?“ Was er mit der Bedingung: „Rückzahlung nach erster Kündigung“ machen sollte, wußte er nicht. „Ein so guter Herr, der mir soviel Geld borgt, wird's doch nicht wieder von einem Tag zum andern haben wollen.“ Genug, die Feder ging von Hand zu Hand, und Herr Fint legte einen zweiten Schuldschein zu dem ersten.

Die Len' blieb nicht länger, als es sein mußte, sie war mit dem Bürgen schon auf der Gasse, während ihr Mann noch schwerfällig seinen Dank aussprach.

„Noch eins,“ sagte der Makler, „es ist Brauch, daß man dem, der einem Geld verschafft, ein Schmusgeld gibt. Mein Bruder streckt Euch auf meine Garantie das Kapital vor, so mein' ich, wär's billig, daß ich das Schmusgeld bekomme.“

„Wieviel soll's denn sein?“ fragte der Schuldner mit langem Gesicht.

„Zehn Prozent gering gerechnet, macht gerade achtzig.“ Jakob wollte gleich abmachen, Herr Fint wehrte: „Es ist besser, Sie bringen mir's später.“

Von dieser Schlussnote erfuhr Frau Lene vorläufig nichts, aber Sonntags darauf löste Jakob vier Goldstücke aus seinem Schatz. „Donnerwetter,“ fluchte er, „vier Zahltage! Kömmt' ich doch auch Schmusgeld verdienen! Mit dem Bauplatz will ich's fertig haben, so lang der nicht bezahlt ist, ist's doch immer, als wär' er nicht unser.“ So entnahm er noch zweihundertundzehn Mark und ging in die Kirche. Er kniete zum Glück ganz hinten, wo die armen Leute sind, war doch Jakobs Andacht bei jenem Amt nicht mustergültig. Er mußte immer und immer das Schmusgeld mit seinem sauer verdienten Tagelohn vergleichen. Das schwierige Rechnereispiel ließ ihn nicht zu der nötigen Sammlung kommen. Die Buchstaben in seinem Messbüchlein wurden alle zu „Warum?“ und alle Zeichen zu Fragezeichen, was doch alles nicht in ein Gebetbuch gehört. Wenn indes Jakob nicht fromm aussah, so verschlug das nicht viel, der liebe Gott sieht tiefer hinein in das redlich kämpfende Herz. Und kniet nicht in der vorderen Reihe das Hinkenpaar, ganz Frömmigkeit, ganz Andacht, ein Muster für die betende Gemeinde?

Jakob legt seine Goldstücke auf des Maklers Tisch mit dem Bemerkn: „Ich möchte eine Quittung.“

„Wo denken Sie hin, lieber Mann,“ war die Erwiderung, „bei solcher Zahlung quittiert man nicht, ist's doch freiwillig oder noch besser ein Geschenk, das Sie mir machen aus Dankbarkeit. Übrigens, so wie wir zusammen stehen, braucht sich's der Quittung nicht.“

Daß der liebe Jakob überzeugt gewesen wäre, können wir nicht behaupten. Aber was konnte er dieser Liebenswürdigkeit gegenüber einwenden? „Jetzt,“ sagte er, „will ich's auch gleich richtig machen mit dem Grundstück.“

„Das hat keine Eile,“ bemerkte Herr Fint, „Sie sind mir gut dafür ohne Bürge. Sie zahlen, wenn der Kauf gemacht wird, ganz nach Ihrer Bequemlichkeit.“

„Das mein' ich eben,“ sagte der Maurer, „daß der Kauf gemacht werden sollte.“

„Der Notar macht keinen Kauf, wenn das Grundstück nicht vermessen ist.“

„Man könnte ja den Feldmesser bestellen.“

„Wer soll ihn bezahlen? Ich etwa?“ äußerte sich Fint.

„Ich geb' mein Teil dazu,“ sagte Jakob.

„Ihr braucht Euer Geld, Mann, übrigens weiß ich bestimmt, daß die Stadt den langen Saub vermessen läßt, dann kostet uns der Feldmesser keinen Pfennig, und auf ein paar Wochen kommt's nicht an.“ Der Maurer trug sein Geld wieder heim und verwendete es getrost zu seinem Bau.

Als der Maien auf dem Dachfirst steht, kommt einer um der andere von Jakobs Kameraden, um mit den Leuten die Freude zu teilen. Alle wollen



Vergnügt saßen die Gäste ringsum und ließen sich Wurst und Brot schmecken.

helfen. Der Zimmermann hantiert noch in den Sparren, als schon die Latten geheftet und mit den Ziegeln der alten Kaserne gedeckt werden. Einer der Zimmerleute tut selbst einen Spruch:

Es ist wohl klein,  
Aber fein,  
Unseres Jakobs Häufelein.  
Doch gottlob! geduldige Schäfelein  
Gehn viel in einen Stall hinein.

Die Schäfelein, sieben Mann hoch, standen unten und freuten sich, freuten sich doppelt, weil heute die Mutter einen langen Kranz Würste und Weißbrot heingebracht hat. Aber alle sieben zusammen konnten sich nicht mehr freuen als ihr Vater, dem das große Werk, sich ein Heim zu schaffen, gelungen ist. Vergnügt saßen die Gäste ringsum und ließen sich Wurst

und Brot schmecken, auch die Biergläser kreisten und hin und wieder streckte sich ein Kinder schnäuzchen in des Vaters Glas. Das Licht zu dem frühlichen Feste lieferte der Mond, als er hinter dem Fichtenwald aufstieg.

Schön war das Nichtfest, aber schöner noch ist der Einzug in das neue Häusel. Jedes der Kinder darf mithelfen, während die Eltern sich an den Karren spannen. Am Abend steht Tisch und Bett am richtigen Ort. Der alte Schrank bläht sich hochmütig, und dazu hatte er das Recht, denn nicht jeder Schrank hat einen Stollen, aus dem ein Haus wächst. Das erste Feuer brennt im Herd und sendet den Rauch, einem Dantopfer gleich, himmelwärts. Das Nachtessen steht auf dem Tisch und die Kinder drängen, jedes will den besten Platz erobern. Da sagt der Vater nach seiner ruhigen Weise: „Kinder, das Vaterunser!“ Er betet vor und alle beten herzlich mit; so war das Haus geweiht.

III.

Und wenn scho wieder, eb's no tagt,  
Die schweri Sorg' am Herze naat,  
Du arme Tropf, di Schlof isch hi!  
Gott sorgt! Es wär' nit nötig gsi.

Warum muß es nur immer gleich regnen, wenn die Sonne geschienen hat? So fragt wohl einer, der das Feld bloß vom Hörensagen kennt. Wie auf dem Acker, so ist's in dem Menschenleben, da sorgt auch der liebe Gott nicht bloß für Sonnenschein, aber je nach Bedarf schickt er Regen, Sturm und Unwetter. Die, welche Gottes Führung verstehen, fühlen es deutlich: Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Wer sich um Gott nicht kümmert, dem bleibt alles ein Rätsel.

Wenn einer eine Falle stellt, so geht er jeweilig hin, um zu sehen, ob die Maus richtig drinnen sitzt. Kein Wunder, wenn der Spazierweg des Finkenpaares zum öftern an Jakobs Häusel vorbeigeht. Freuen sich doch diese edlen Herzen der Beute, die ihnen nicht entgehen kann.

„Ei,“ sagte Fint der ältere zu der Len', die eben am Zaun ihre Kinderhemdlein aufhängt, „guten Morgen, Frau Hausbesitzerin, das heißt etwas, »ein eigen Haus«!“

„Wenn's frei wär', könnt's schon gehen,“ erwiderte die Frau. „Schulden drücken noch mehr als der Hauszins.“

„Schulden wird man los, wenn man sie zahlt, liebe Frau,“ bemerkte der Wucherer sehr weise, „und weil sich gerade das Wort gibt, so will ich Euch gemahnt haben, an die Rückzahlung des Kapitals zu denken. Es muß nicht heut oder morgen sein, aber allzu lang können wir das Geld nicht riskieren.“ Der brave Mann küpfte ein wenig seines Hut und ging um die Ecke.

Len' griff nach ihrer Kehle. „Donnerwetter, geht das Halsabschneiden schon los!“ dachte sie. Sie würgte an dem Brocken, er wollte nicht heraus, er fiel ihr schwer auf das Herz und erstickte gar manches, was an Liebe da gegrünt und geblüht. Selbst Jakobs Trost:

„So kann's nicht gemeint sein, man kann doch jetzt noch nicht kündigen, wo ich kaum das Geld ausgegeben hab!“ konnte ihr den Sorgenstein nicht vom Herzen nehmen; der drückte fort und fort und verbitterte das Gemüt, also daß sie ihrem bedauernswerten Mann selten ein gutes Wort gab.

Bei Jakob sollte der Trost, den er sich ausgesprochen, auch nicht lange vorhalten. Er traf seinen Gläubiger unterwegs und wollte höflich grüßend vorbeigehen, da hielt ihn Fint mit der Frage auf: „Hat's Euch Eure Frau gesagt, daß ich mein Geld haben muß?“

„Sie hat's wohl gesagt, ich hab' aber gedacht: das ist Weibergeschwätz. Sie können doch jetzt nicht kündigen, wo wir erst vor drei Monat die Schrift gemacht haben?“

„Ich kann kündigen, wann ich will, so steht's auf dem Stempelpapier. Ich brauch' mein Geld nicht einem Mann zu lassen, bei dem es unsicher steht.“

„Es steht nicht unsicherer als vor drei Monaten,“ stotterte der arme Jakob.

„Geht mich alles nichts an; ich will Euch Zeit lassen bis Ende des Monats, hab' ich bis dorthin nicht Kapital samt Zins, so kommt der Gerichtsvollzieher ins neue Haus. Verstanden?“

Jakob ballte die Hand und sandte dem Wucherer die Verwünschung nach: „Hol' dich der Teufel.“



„Hab' ich bis dorthin nicht Kapital samt Zins, so kommt der Gerichtsvollzieher ins neue Haus.“

Die Sorge um das Geld zog nicht allein in des Maurers Häusel, sondern der Unfriede zwischen Mann und Frau begleitete sie. Wo eben der Teufel Raum gewinnt, tut er seine Arbeit nicht halb. Die Len' tat groß mit ihrer Hellschere und versicherte bei jedem Anlaß, daß sie ihren Kindern die Bettel-

fäcke anhängen könne, und daran sei niemand schuld als der dumme Jakob, der sich durch eine dicke Kerze blenden lasse.

Kein Wunder, wenn der arme Mann fast von Sinnen kam. „Was ist mit dir, Jakob,“ fragte ihn der Meister, „bist du krank?“

„Krank bin ich nicht, Meister, aber tot sein möcht' ich, und wenn's noch eine Weil' so fortgeht, wiro's am besten sein, ich mach' ein Loch ins Wasser.“

„Bist du verrückt, Kerl?“ fragte der Meister und setzte sich während der Ruhestunde neben seinen Gesellen.

„Verrückt bin ich bis dato nicht, aber werden kann ich's schon noch.“ Nun erzählte er die ganze trostlose Geschichte.

„Du dauerst mich in der Seele,“ sagte der Meister, „aber helfen kann ich dir nicht; wärst du zur Zeit zu mir gekommen, so hätt' ich dir ein Licht aufgesteckt, wer die Leute sind, mit denen du zu tun hast. Du allein steckst nicht in ihren Klauen, sie haben schon andere klein gemacht. Ich hätte dir Geld aus der Kasse verschafft, oder von Leuten, die nicht wuchern. Nun aber ist dein Rarck verfahren, mit Halunken läßt sich kein rechtlichaffener Mensch ein.“

Der Meister hatte die Absicht gehabt, Jakob zu trösten, was aber dieser aus der Rede vernahm, drückte noch mehr auf die Last, die er trug. Ingrimmig langte er nach der Kelle und schleuderte, Vermüthungen murrend, den Mörtel zwischen die Steine, und wenn's ans Klopfen ging, war ihm zu Mut: „Wenn's nur der verfluchte Fink wär.“ Während der Woche hielt er's noch aus, aber am Sonntag wußte er sich keinen Rat. In die Kirche ging er nicht, weil dort die Finken Parade machten. Der Sonntagnachmittagschlaf war aus. Wie will man schlafen, wenn man achthundert Mark bezahlen soll und keinen Pfennig in Händen hat, und dazu das ewige Gebelster der Frau. So wurde er zum Spaziergänger; aber an das, was andere beim Spazierengehen suchen, daran dachte Jakob nicht, vielmehr musterte er alle Leute, die er kannte, und fragte sich: Hat der Geld? So erinnerte er sich an eine Familie in einem benachbarten Flecken, bei der er seinerzeit gearbeitet hatte. „Reich sind sie, gut sind sie, ich probier's.“ So beschleunigt er den Schritt, hat er doch endlich ein Ziel für seinen Spazierweg gefunden. Er wird in dem Hause freundlich aufgenommen, man erinnert sich des braven Arbeiters; man wartet ihm mit Wein auf, so daß er nach und nach den nötigen Mut bekommt, sein Anliegen vorzubringen. Die Leute hören mit Teilnahme der betrübten Geschichte zu, so daß der Erzähler ordentlich beredt wird; als er fertig ist, fragt ihn der Herr: „Wer hat Euch denn eigentlich in den Zangen?“

„Die Finken!“

Bei diesem Namen fährt der Mann auf: „Ich kann Euch in Gottes Namen nicht helfen, Jakob, gegen solche Halunken kann ein ehrlicher Mann nicht auskommen.“ Der Maurer legte sich aufs

Bitte, doch vergeblich, er mußte sich unverrichteter Sache wieder auf den Heimweg machen.

IV.

Wenn e Riche die Arme ploget und schindet, Wemmer em de Meister zeige, aß es en Art het.

Jakobs Weg führt ihn durch einen prachtvollen Eichwald. Doch was gilt Waldeschöne einem Mann, der an den Menschen und fast an seinem Gott ver-



„Es ist schwer,“ sagt, aus eigener Erfahrung redend, der Jäger.

zweifeln will? Höchstens daß er denkt: Wär' doch einer von diesen Stämmen mein! oder: Da ist ein Ast, der könnt' mich tragen; wenn doch ein Seil da wär', so wär' ich von allem los. Aber was würde aus meinen armen Kindern? Betteln müßten sie!

„Holla, he Mann!“ schallt's auf einmal durch die Bäume; es knackt in dem Unterholz, und ein feiner Jäger, der sich mit seiner Jagdbeute, einem stattlichen Rehbock, schleppt, kommt zum Vorschein. „Wollt Ihr mir den Bock heimtragen? Es soll Euer Schaden nicht sein.“

„Gewiß, Herr Anwalt, will ich das tun,“ sagt Jakob und hebt das Tier auf.

„Es ist schwer,“ sagt, aus Erfahrung redend, der Jäger.

„Das ist für mich keine Last. Wenn ich zurzeit nicht schwerer zu tragen hätte als das, ging's wohl an.“

„Ei, Mann, was habt Ihr denn so Schweres?“ fragt der Anwalt und sieht jetzt erst den jammervollen Ausdruck in des Maurers Gesicht.

„Ach, guter Herr, da müßt' ich lang erzählen, wenn ich sagen sollte, was mich drückt.“

„So erzählt mir's lang, wenn's nicht kurz geht.“

aus Zuhorchen bin ich gewöhnt, es gehört zu meinem Handwerk. Ubrigens steht die Sonne noch hoch, wir dürfen uns wohl ein Ruhestündchen gönnen.“

Jakob wurde durch einen Schluck aus der Jagdflasche erquidt, der Rechtsanwalt zündete eine Zigarre an und streckte sich ins Moos mit dem Bemerkten: „So, nun kann's losgehn.“ Bei Jakob ging's fast flott mit dem Erzählen, so daß sein Zuhörer einen ziemlich klaren Begriff von des armen Mannes Lage hatte, und als der Erzähler mit den Worten endete: „Am Seil haben sie mich, sie brauchen nur an der Schlinge zu ziehen, so sitze ich mit meiner Familie auf der Gasse,“ so konnte er bloß diese Tatsache bestätigen.

„So schnell soll's denn doch nicht mit dem Zuziehen gehn; erst noch will ich den Finken eins auf die Federn brennen, daß sie daran denken.“ Der Anwalt nahm sein Notizbuch zur Hand, und nun ging's an ein ordentliches Verhör. Doch wie auch Frage und Antwort sich kreuzten, die richtige Handhabe wollte sich nicht zeigen; da machte Jakob seinem Ärger noch einmal Luft, indem er, knirschend vor Wut, sagte: „Vier Zahltagte mußte ich dem Halsabschneider für sein Schmusgeld bringen, achtzig Mark, Herr Anwalt, das heißt etwas für unsereinen!“

„Gott sei Dank! Nun haben wir, was wir brauchen, um diese Kanailles unschädlich zu machen. Ich gehe voraus. Bringt mir den Bock heim. Dort wollen wir weiter miteinander reden. Aber, Mann, laßt es bei niemanden laut werden, was zwischen uns los ist.“

Daß unser Jakob schweigen kann, wissen wir. An dem Abend aber, als er dem Anwalt seine Vollmacht gegeben, wechselte die Verzweiflung allzusehnlich mit freudiger Hoffnung. Irgendwo mußte es hinaus, so legte er sich denn aufs Pfeifen, weil er nicht reden durfte. Die Len' traute ihren Ohren nicht und überzeugte sich mit den Augen, daß ihr Mann mit verschränkten Armen auf dem Haublock saß und pfeift.

„Du pfeiffst mit Schein aus dem letzten Loch,“ sagte sie giftig.

„Ich pfeif' aus dem Loch, das mir gefällt. Dich geht's nichts an, wie ich pfeife,“ war die Erwiderung.

„Ja, mich geht's nichts an und hat mich nichts angegangen, darum hast du dir den Schuh voll geholt, und nun sitzen wir drin und du pfeiffst noch!“

„Freund, ich bin zufrieden, geh' es, wie es will!“ Klang es fort, als gäbe es keine zornige Len' auf der ganzen weiten Welt. Diese belferte noch von der Türe aus: „Er ist meschkutte!“ (verrückt).

Herr Fink der jüngere hat nicht viel übrig für alles, was mit den Gerichten in Verbindung steht. Unser Anwalt aber ist ihm seines mutigen, geraden Wesens wegen doppelt verhaßt; von diesem läßt er sich indes nichts merken, indem er untertänig nach des Herrn Wunsch fragt.

„Ich möchte in der Angelegenheit des Maurers Jakob mit Ihnen sprechen.“

„Hierüber bin ich niemanden Rechenschaft schuldig; was wir mit dem Mann haben, bleibt zwischen ihm und uns. Ein dritter kann sich darein nicht mischen.“

„Mit Ihrer Behauptung sind Sie im Irrtum, Herr Fink. Hier ist meine Vollmacht, von jetzt ab bin ich, dem Gesetze nach, Vertreter Ihres Schuldners.“

Der Wucherer hielt das Blatt zwischen den zitternden Fingern, es wurde ihm schwarz vor den frommen Augen. „Dummer Kerl!“ brummte er.

„Sehen Sie,“ lachte der Anwalt, „wie wir uns verstehen; auch ich taxiere meinen Maurer als dummen Kerl, deswegen wollen wir zwei geschickte Leute miteinander verhandeln.“

„Die Sache geht mich nichts an,“ erklärte Fink, „mein Bruder hat das Geschäft gemacht, er allein ist verantwortlich.“

„So rufen Sie Ihren Bruder.“

„Der kann nicht kommen, er liegt todkrank zu Bett.“

„Daß er herzkrank ist, scheint ausgeschlossen; nun, mag's sein, was es will: ich wünsche ihm für Leib und Seele gute Besserung. Sagen Sie übrigens Ihrem Bruder, daß, wenn er nicht bis heute über acht Tage auf meine Bedingungen eingeht, ich ihn wegen Wuchers belangen werde.“

„Welches wären diese Bedingungen?“ fragte der Matler kleinlaut.

„Zum ersten das Grundstück wird, und zwar auf Ihre Kosten, ausgemessen, das Wegrecht geregelt und der Kauf notariell festgestellt. Zum zweiten nehmen Sie die Rückzahlung des Kapitals, 800 Mark, an mit Abzug der 80 Mark Schmusgeld, das Ihr sauberer Herr Bruder dem armen Mann abgeschwindelt hat, und nun: Auf Wiedersehen, Herr Fink!“

Unser Fink mag wohl manchmal gelogen haben, das liegt so in den Verhältnissen bei einem Matler. Darin, daß sein Bruder krank ist, hat er die Wahrheit gesagt. Die, welchen der Kranke das Fell geschoren hat, sagen: „Der Fink erwürgt an meinem Brocken.“ Der Arzt vermutet nervöse Geschichten und sichtet mit kaltem Wasser. Dieses wurde gebraucht, aber es erreichte die Tiefe nicht, wo das Feuer glunzt, das nimmer erlischt. Der Patient wollte sich durch die Beichte Ruhe und Heilung verschaffen. So beichtete er denn mit den Lippen und ehrete Gott mit dem Munde, aber sein Herz blieb ferne von dem Herrn, darum konnte die Absolution dem Gewissen keinen Einhalt tun. Als Wurm, der nie stirbt, bohrt sich das Bewußtsein der Schuld in die Tiefe dieses jammervollen Lebens ein. Dem qualvollen Tag folgte eine noch qualvollere Nacht. Sobald es finster wurde, mußte der Wucherer Geld zählen, und dieses türmte sich in Haufen über seinem Bett; das schwere kalte Metall erdrückte ihn, er wehrte sich und rang nach Luft, wie einer, der lebendig begraben ist. Er schrie schweißgebadet nach Hilfe, aber niemand konnte ihm helfen. In einer freieren Stunde teilte der jüngere Fink dem älteren sein Begegnen mit dem Anwalt mit. Der Patient fuhr auf: „Und ich will nicht, und ich will nicht, der Maurer muß sich verbluten, das Häufel ist mein, und was ich tu, das wird mir unser Herrgott vergelten!“

„Halt 's Maul,“ schrie entsetzt der Bruder und



schloß das Kästermaul mit seiner Hand. Der andere fiel erschöpft in die Kissen.

„Eine Anklage auf Wucher ertragen wir nicht,“ urteilte der Gesunde, als er das Krankenzimmer verließ, „er muß mir die Vollmacht geben. Es muß sein; so wie ich den verteuerten Anwalt kenne, wären wir verloren.“ Äußerst höflich benachrichtigte er den Anwalt, daß die Krankheit seines Bruders ihn nötige, die Angelegenheit zu erledigen, und daß er den gemachten Vorschlägen bereitwilligst entgegenkomme.

Die von ihm gestellten Bedingungen teilt der Anwalt seinem Schützling mit, während dieser, auf dem Stuhlrand hin und her rügend, seinem alten Filzhut böß mitspielt. Um dieser Verlegenheit ein Ende zu machen, jagt der Anwalt: „Ich glaub' fast, Ihr meint, wir Anwälte sind Menschenfresser. Hin und wieder verschlucken wir ja einen oder den andern, aber einer ehrlichen Haut geschieht nichts; jest macht ordentlich die Ohren auf. Übermorgen wird der Kauf von dem Grundstück gemacht und tags darauf zahlen wir das Kapital zurück.“

„Das ist alles schön und gut,“ unterbrach Jakob, „aber wo nehme ich das Geld her?“

„Das leiht uns die Kasse. Tausend Mark ist meine Bürgschaft wohl wert. Das Geld bekommen wir unter folgenden Bedingungen: Vier Prozent Zins, der jedes Jahr an Martini geleistet werden muß. Die Abzahlung des Kapitals geschieht jährlich in zehn Raten.“

„Das will ich und das kann ich,“ unterbrach Jakob. „Mein Ältestes ist aus der Schule, mein Ältester geht an Ostern; zwei Mäuler weniger am Tisch, und zwei mehr, die verdienen. Dann bau' ich den Saustall, meine Frau versteht sich aufs Mästen, das gibt Geld und in zehn Jahren sind wir frei.“ Selten noch hatte der Maurer eine so lange Rede gehalten. Der Anwalt begnügte sich mit der Bemerkung: „Den Saustall baut Ihr mit dem Schmutzgeld, das der Fink wieder herausgeben muß, das wird dafür die beste Verwendung sein.“

„Aber nun noch eine Frage: Wie seid Ihr denn zu dem Fink gekommen?“

„Mit dem Bauplatz, das andere ist alles von selbst gekommen, ich weiß selbst nicht wie.“

„Der Hund weiß auch nicht, wie er zu dem Stein kommt, wenn man ihn erfäusen will. Ihr habt doch von der Darlehenskasse gewußt, warum habt Ihr Euch nicht dahin gewendet?“

„Ich hab' wohl auch daran gedacht, aber es ging ringer so, und dann hat der Sepp gesagt: in der Kasse waschen gar viele ihre Hände.“

„Zu dem, was von Gottes und Rechts wegen besteht, habt Ihr Leute kein Vertrauen, aber dem ersten besten Halunken schenkt Ihr Glauben. Was wäre aus Euch geworden, wenn ich an jenem Sonntag nicht den Boß geschossen hätte?“ —

Als der gesunde Fink sich vornahm, an Stelle seines Bruders zu handeln, so machte er seine Rechnung ohne den Wirt. „Ich dir die Vollmacht geben?“ kam's dem Kranken über die bebenden Lippen, „meinst,

du kannst mich bei lebendigem Leib beerben? So krank bin ich noch lange nicht, daß ich nicht mit dabei sein könnte. Mein Geld hab' ich dem Mann gegeben, auf mein Land hat er gebaut. Das Häufel ist mein; wenn verschrieben werden soll, so geschieht's da, an meinem Bett.“ Einreden half nichts; der Notar mußte den Kauf im Krankenzimmer abschließen. Als die an dem Kontrakt Beteiligten beisammen waren, nahm der gesunde Fink Platz an dem Krankenbette, er beobachtete den Bruder, der in seinen wirren Zeiten gar manches ausplauderte, was für Fremde nicht berechnet war. Diese Vorsicht war wohl vonnöten, denn gerade in dieser Stunde gebärdete sich der Kranke aufs sonderbarste. Er tobte über die Sudler, die einen uns Geld bringen möchten; dann schäumte er über den Maurer, „er muß verbluten!“ und fiel dann erschöpft in die Kissen zurück mit dem Aufschrei: „Unser Herrgott vergilt mir, was ich an dem Manne tu!“ Vergeblich waren die Reden des Bruders, vergeblich die Zärtlichkeit, mit der er den Tobenden an sich drückte. Die Anwesenden hörten, was nicht für sie bestimmt war, sie sahen die mageren Hände auf der Decke krähen, ein Laut, der durch Mark und Bein geht. Mit mancher Unterbrechung konnte endlich der Notar sein Schriftstück verlesen; kaum fähig, die Feder zu halten, unterzeichnete der Kranke, und dann ging das Kraken wieder an. Jakob bekreuzte sich, Anwalt und Notar wechselten bedeutame Blicke, indem sie das unheimliche Zimmer verließen.

Als der Anwalt dem Makler das Kapital hinzählte, sagte dieser: „Ich werde Ihnen eine Quittung geben.“

„Nicht nötig, geben Sie mir den Schuldschein.“ „Den Schuldschein? Ich weiß nicht, wo der zu finden wäre. Sie wissen selbst, wie krank mein armer Bruder ist, es graut mir, ihm von Geschäften zu reden.“

„Alles möglich,“ gibt der Anwalt zu, „aber ich gehe nicht von der Stelle, ehe ich den Schein in Händen habe.“

So mußte denn der edle Bruder auf die Suche und kam auch nach einer geraumen Weile mit dem Schuldschein angerückt.

Nach eingehender Prüfung des Schriftstücks fragte der Anwalt: „Sie haben dem Maurer Jakob achthundert Mark vorgestreckt?“

„Ich glaube, so war's, so etwas hat mir mein armer Bruder gesagt,“ stotterte der Wucherer.

„Ihr armer Bruder, so gut wie Sie selbst, sind die niederträchtigsten Räuber, die mir je vorgekommen sind. Auf dem Schein stehen achthundertachtzig verzeichnet. Sie wissen, daß auf solcher Schriftfälschung Zuchtthaus steht. Den Schein werde ich zum Andenken an unsere Begegnung aufbewahren. Diesmal will ich's hingehen lassen, erfahre ich aber Ähnliches von Ihnen, so werde ich Ihnen für ein anderes Logis sorgen!“

„Gott sei Dank!“ dachte der Anwalt, als die Türe hinter ihm zuklappte. Jakob sagte auch: „Gott

sei gelobt!“ als er den Schuldschein, der ihm so schwere Sorgen gemacht, in der Hand hielt. Er sowie seine Frau behaupteten, daß achthundert und nicht achthundertachtzig Mark auf dem Papier standen, als sie unterzeichneten. Eine schöne Gelegenheit für die Len, von ihrer Hellschere Zeugnis abzulegen, was sie in allen den Wochen mit Truhen und Maulen am Reden versäumt, das wollte sie einholen, um dem Anwalt zu beweisen, was sie für eine sei. Sie kam aber schlecht an. „Haltet’s Maul, Frau, wenn Sie vom Halsabschneiden reden will, so pack’ Sie sich an der eigenen Nase!“ Sie hat Ihrem Mann das Leben sauer gemacht, anstatt zu ihm zu stehen, und hält’ er, wie er nahe daran war, ein Loch ins Wasser gemacht, so hätte Sie sich den Vorwurf machen müssen: Ich habe meinen Kindern den Vater in den Tod gejagt.“

Die Len’ heulte bei dieser Vorstellung, so daß der gute Jakob für sie eintrat. „s ist nicht so arg, Herr Anwalt, ich weiß, was ich an meiner Frau hab’, und laß sie nicht schelten. Unjereiner hält so etwas schon noch aus, wir haben keine so feine Haut wie die Herrenlent’. Die laufen ja auseinander, wenn ihnen eine Müll’ in die Supp’ fällt.“

„Weider ja,“ gab der Anwalt zu, „das geht uns aber nichts an.“

Jakob begleitete den Herrn; was ihm im Hals steckte, mußte heraus. „Was soll ich jagen? Wie soll ich Ihnen danken, Herr Anwalt? Seh’n Sie unser Häusel an, wir verdanken es Ihnen. Unser



„Ihr armer Bruder, so gut wie Sie selbst, sind die niederträchtigsten Räuber.“

Herrgott vergelt’s und segne Sie, Ihre Kinder und Ihr Haus.“

Der Anwalt drückte des Arbeiters Hand und wandte sich zum Gehen. Er wollte nicht, daß der Mann sähe, wie es feucht in seinen Augen glänzte.

V.

Wo mag der Weg zuem Chilhchhof sy?  
Was frogst no lang? Gang, wo de witt.  
Zuem stille Grab im chiele Grund  
führt jede Weg, und ’s fehlt si nit.

Doch wandle du in Gottisfurcht!  
I rot der, was i rote cha.  
Sel Plätzli het e g’heimi Tür  
Und’s sin no Sachen ehne dra.

Nach Ostern ging der große Jakob mit dem kleinen Jakob zur Arbeit. „Behalt ihn bei dir,“ sagte der Meister, „dann ist er aufgehoben, denn mit den Handlangern ist nicht viel los.“

„Du hörst’s, Bub’, was der Meister sagt, jetzt horch auch auf das, was ich dir sag’. Wenn du zwischen ’nein nichts zu tun hast, so lug, wie ich Kelle und Hammer führ’; hast du das gelernt, so wirst du Lehrbub’, und ich will schon dafür sorgen, daß du bald Gesell wirst.“ Der kleine Jakob ließ sich’s gesagt sein.

Der Schweinestall war richtig vom Schmutzgeld gebaut worden und daneben ein Gänjestall, Len’ pflanzte Welschkorn, und gegen Martini ging’s ans Gänjestopfen. Die fetten Gänse wurden auf dem Markt, die Lebern in den Gasthöfen zu Geld gemacht. Im gewöhnlichen bekümmert sich unser Jakob nicht um diesen Handel, als aber einmal eine Pracht-leber zum Vorschein kam, erklärte er: „Diese wird nicht verkauft, diese bring’ ich unserm Anwalt.“ Und er tat’s, wenn schon seine Frau meinte: „Eine geringere hätte auch getan.“

Als Jakob mit seinem Geschenk anrückte, fragte der Anwalt: „Nun, Jakob, was wär’s Begehrt?“

„Begehren tu’ ich heut nichts,“ war die Antwort, „aber bringen tu’ ich etwas.“

„Si, Jakob, wie lebt doch Ihr herrlich und in Freuden auf dem langen Sand,“ lachte der Herr, „eine feinere Leber als die da bekommt der Kaiser nicht auf den Tisch.“

„Ja, Herr, wir leben gut, wenn wir auch die Ganslebern nicht selbst essen.“ Jakob zählte alle seine Erwerbquellen an den Fingern her und schloß mit dem Bemerkten: „der Termin ist auch bezahlt und ich hab’ noch zwölf Mark übrig, und da wollt’ ich Sie fragen, was Sie davon meinen. Es ist bei dem Beganlegen ein Streifen Land neben uns liegen geblieben, den möchten wir gern, aber,“ kratzte er hinter dem Ohr, „er gehört dem Fink.“

„Der,“ entgegnete der Anwalt, „hat alle Ursach’, mir einen anständigen Preis zu machen, ich will diesmal das Schmutzgeld verdienen.“

Dieses und im Lauf der Jahre manches andere Stücklein wurden gekauft und dabei die Termine bezahlt. Die Leute kamen auf den Damm; bei ihnen bewährte sich das Sprichwort: Viel Kinder, viel Vaterunser!

Von dem Tag an, wo Jakob den Bock heimgetragen, hat er Interesse an dem Wald bekommen. Anstatt den versäumten Wochenschlaf am Sonntag nachzuholen, ging er mit Frau und Kindern, und

während diese Beeren suchten, legte er sich unter die Eiche, wo er mit seinem Anwalt geessen. Ehe dann der Schlaf ihm das Bewußtsein raubte, machte er sich Gedanken über dies und das. Er erinnerte sich, wie er auf dem Ambos gelegen und wie die Zinken darauf hämmerten; wie dann der Anwalt auf die Zinken hämmerte, daß die Federn flogen. Aber über all diesem Hämmern steht der Haupthammer, der vom Himmel herab kommt. Dieser tut einem nichts, so lang man auf Gottes Wegen geht, aber wer des Teufels Weg einschlägt, den trifft er hart. „Wie hat doch der Zink in seinem Bett ausgeh'n, ich mein', ich hör' ihn heut noch kraken und brüllen: »Unser Herrgott vergilt mir.« Wo mag der arme Kerl jetzt sein?“

Der kranke Zink starb, seine Seele ging durch das Thor der Ewigkeit. Wie es dort aussieht, weiß niemand, aber eins ist verbrieft und versiegelt: Wer auf den Geist säet, der wird vom Geiste das ewige Leben ernten; wer auf das Fleisch säet, der wird vom Fleisch das Verderben ernten. Zinks Leiche wurde in prunkvollem Sarg geborgen. Nun fragen wir einen: Was sind diese sechs Bretter neben der eisernen Kiste, die der Verstorbene mit Geld und Wertpapieren gefüllt hat? Die Kiste bleibt zurück. Der Sarg wird hinausgetragen vor die Türe, wo sich eine geringe Anzahl Begleiter in schwarzen Kleidern und mit in Falten gelegten Gesichtern einfindet. In weit größerer Zahl stehen die Gaffer ringsum. In diesen dichtgedrängten Reihen wird das Totengericht abgehalten. Unser Jakob, der zufällig auch mit darunter ist, nicht verständnisvoll bei den harten Reden, die ihn umschwirren; da erinnert er sich des Sterbenden auf seinem schauerlichen Totenbett. „Armer Kerl!“ denkt er, nimmt den Hut ab, tritt an den Sarg und betet sein Vaterunser. Dann nimmt er den Maurerkübel wieder auf und stiefelt der Arbeit zu.

Die Glocken tönen in vollem Akkord über die Stadt, während die Geistlichkeit vollzählig mit Chorknaben und Fahne antritt. Der Sarg wird gehoben und bewegt sich dem letzten und einzigen Besitz des Gütermackers zu. Mit dem Metermaß ist dieser abgesteckt, während rings um die Stadt manches Hektar seines früheren Eigentums liegen bleibt; bloß den schmalen Streifen auf dem Totensfeld darf er bewohnen. Das Fundament ist gegraben, ein Schacht, den jeder Menschgeborene nicht anders als mit Grauen ins Auge faßt. Da sinkt der Sarg hinunter, und die Erdschollen, an die der Mann bei Lebzeiten sein Herz gehängt, poltern erst dumpf, dann stumpf auf den gewölbten Deckel, während das De profundis „Aus der Tiefe, Herr, schrei' ich zu dir“, durch der Erde Dunstkreis himmelwärts strebt.

### Verschiedene Michel.

Wo die Nebelgasse an den Markt stößt, wohnen und haften in den zwei gegenüberliegenden Ecken zwei Bäckermeister. Jeder hatte einen Lehrjungen, der Michel hieß.

Nun kommt eines schönen Tages der Götti (Pate) des einen Michel in die Stadt, um seinen jungen Vetter zu besuchen. Dieser ist in der Bäckerei am Markt, das wußte er. Den Namen des Bäckers aber wußte er nicht, sündemalen er daheim nicht darnach gefragt hatte. Wichtig, da ist ja die Bäckerei, denn eine Brezel liegt im Fenster. Der Bauer geht hinein. Auf die andere Seite der Nebelgasse hat er nicht geschaut. Die Bäckerin gibt ihm die Hand und ist freundlich; aber der Michel ist nicht daheim, denn er muß Wecke austragen. „Und wenn er heimkommt, darf er dann mit mir einen Schoppen trinken?“ „Ja, aber erst muß er dann noch das Holz für die Nacht spalten, darnach kann er abreisen.“ „Gut,“



Der Götti mußte sich auf die Art stützen, denn dieser Michel war nicht sein Michel.

sagte der Vetter, „wenn's erlaubt ist, so spalt' ich das Holz unterdessen selbst, bis er heimkommt.“

Gesagt, getan. Der Götti zieht den Rock aus, spuckt tapfer in die Hände und schwingt die Art, daß die Späne fliegen. Grad war er fertig, da kommt die Bäckerin und sagt: „Seid Ihr schon am Ende? Eben ist der Michel heimgekommen. Jetzt kann er mit Euch ausgehn, aber um sieben Uhr muß er wieder daheim sein. Michel, komm, da ist der Götti.“

Aber Welch ein Schrecken! Der Götti mußte sich auf die Art stützen, denn dieser Michel war nicht sein Michel, sondern ein anderer Michel, wenigstens sah er ganz anders aus. Sein Michel hatte rote Haare und kleine Ohren, dieser Michel aber erlaubte sich, schwarze Haare zu haben und große Ohren. Der gute Götti war also in das falsche Haus geraten und hatte einem falschen Michel das Holz gespalten. Jetzt erst fragte er, ob es denn am Markt noch einen Michel und noch einen Bäcker gäbe? Jawohl!

Voraus zu ersehen ist, daß man nicht blindlings in die Welt und in die Bäckerläden tappen soll, wenn man etwas vorhat, sondern man fragt daheim ein genaues und schaut sich dann in der Welt um, wie ein Mensch, und nicht wie ein Kalb. Wer maulfaul ist, muß oft unnötig mit den Händen fleißig sein.